

Dirk Fetzner

Am alten Platz

Schwäbische Kindheit um
Neunzehnhundertachtzig

verlag regionalkultur

Am alten Platz

Jetzt war es dunkel.

Wenn sie die Großmutter besuchten, schlief er immer in diesem Bett. Die Gitterstäbe waren hier nicht rund, sondern – ‚eckig‘.

Vater und Mutter hatten gute Nacht gesagt, ihm einen Kuss gegeben und das Licht gelöscht. Eine ruhige, kühle Finsternis erfüllte den Raum.

Er hätte unter seiner Decke liegenbleiben und schlafen können; das wäre ganz in Ordnung gewesen. Aber nach einer Weile warf er die Decke ab und stellte sich hin.

Er wusste, wo es noch Licht gab.

Wenn er an diesem Griff drehte, verschoben sich die Metall-Lamellen, und aus den waagrechten Schlitzen drang ein gelblicher Schein. Schaute er dann zwischen die Lamellen, sah er auf der anderen Seite des Kachelofens ein zweites Gitter, das sich ins Wohnzimmer hinein öffnete. Viel erkennen konnte er nicht, aber er nahm doch an der Abend-Atmosphäre der Erwachsenen teil.

Das warme Licht mischte sich mit den gedämpften Stimmen. Öfter hörte er Lachen, manchmal zartes Gläserklingen. Gelegentlich redete ein Fernsehmann, das Licht färbte sich dann hellgrau und wechselte flink.

Es kam vor, dass er, während er durch die Schlitze spähte, vorübergehend keinen Gebrauch von seinem Schnuller machen wollte. Er pflegte ihn dann auf dem steinernen Gesims abzulegen, das sich oberhalb der Lamellen entlangzog.

Manchmal, wenn er in der Nacht erwachte, erinnerte er sich des Schnullers und angelte ihn von seinem festen Platz.

Später, als die Großmutter schon lange gestorben war, drehte sich bisweilen eine Unterhaltung um die Frage, woran er oder Stefan sich noch erinnerten von damals, von den Besuchen bei der Großmutter.

Hermann war der festen Überzeugung, sein Gedächtnis reiche zurück bis in seine Schnullerzeiten. Das aber stritten ihm Vater und Mutter ab. Er wurde ungehalten; woher wollten sie das wissen?

Erst nach langen Jahren ging ihm auf, woran er sich in Wahrheit erinnerte. Die Großmutter lebte noch, aber es trug sich viel später zu. Beim Klettern über Möbel hatte er sich zufällig einmal an dem Stein-gesims festgehalten. Dass es sich um seine alte Schnullerstelle handelte, war ihm *damals* wieder eingefallen.

Der oberste Knopf

Jetzt sollten sich die beiden auf das Bänkchen setzen, dann könne es losgehen. Also setzte Hermann sich neben Stefan auf das Bänkchen und wartete ab, was als nächstes geschehen würde. Es geschah eine Weile lang nichts. Dann bekam jeder einen Ball zugeteilt. Weil Stefan der große Bruder war, erhielt Stefan den größeren Ball. Hermann war der Kleine, also wurde ihm der kleinere Ball in die Hand gedrückt. Der Ball war glatt und fest, orange mit lustigen roten Punkten. Aber warum er hier sitzen und dabei das nette Bällchen festhalten musste, blieb ihm unerfindlich. Immerhin warteten die Eltern in der Nähe, also konnte nicht alles falsch sein.

Zu Hause hatte es damit angefangen, dass er das schöne Hemd, das rot-weiß karierte, angezogen bekam. Die Mutter schloss den obersten Knopf, was sie sonst nie tat. Hermann fühlte sich gewürgt und protestierte, aber der Knopf blieb zu. Nachdem er die Arme für den schönen Pullover hochgestreckt hatte, wurde er lange gekämmt. Hermanns Haare wollten aber nicht. Da halfen auch keine nassen Zinken. Bei Stefan dagegen hielt der Scheitel, der war schließlich der Größere und ging schon in den Kindergarten. Er störte sich auch nicht am obersten Knopf.

Hermann schaute, was die Eltern machten. Aber wegen der grellen Lampen sah er nicht viel. Sie standen ihm jetzt in einiger Entfernung gegenüber. Hermann sollte weder aufstehen noch zu ihnen hinlaufen, sondern schön auf dem Bänkchen sitzenbleiben.

Neben den Eltern, auch in dem seltsam blauen Licht, hielt sich ein fremder Mann auf, der kümmerte sich um eine schwarzglänzende Apparatur, die anscheinend von Wichtigkeit war. Der Mann sprach nicht nur mit den Eltern, sondern richtete das Wort auch an die Kinder. Er hatte eine freundliche Stimme. Stefan sollte näher an Hermann heranrücken, und dann sollten die Kinder zu den Eltern sehen, und jetzt sollten sie doch mal ein bisschen lachen ...

Hermann lachte nicht. Er verstand das alles nicht. Er begriff natürlich, was man von ihm verlangte. Aber warum? Was geschah mit ihm, was sollte das werden? Die Erwachsenen wussten es, gewiss, denn sie richteten alles ins Werk und gaben ganz genaue Anweisungen. Aber sie behielten es für sich.

Plötzlich versprühten die Eltern Fröhlichkeit, winkten und wiegten sich und riefen mit unnatürlichem Singsang: „Hallo, kuckuck!“ oder „Lach doch mal!“, und so weiter.

Alles hatte er getan: sich brav aufs Bänkchen gesetzt, den Ball genommen, schön stillgehalten, erst *hierhin* geguckt und dann *dorthin* geguckt. Und jetzt sollte er auch noch dazu lachen, obwohl es hier gar nichts Lustiges gab. Hermann lachte nicht.

Aus der Heiterkeit der Eltern drang allmählich ein gereizter Unterton. Hermann hatte überhaupt nicht die Absicht, jemanden auf sich ärgerlich zu machen, nein, er war ja brav; aber je drängender man ihm das Lachen abzupressen versuchte, desto deutlicher wurde ihm: das ist verkehrt. Was sollte er nur tun?

Er tat einfach nichts. Er stellte sich, als ginge ihn das alles gar nichts an, als begreife er nicht, dass *er* gemeint sei, dass *er* es war, auf den man immer eifriger einredete. Er schaute durch seine Eltern hindurch, wie man an Regentagen aus dem Fenster starrt.

Die Eltern ließen nach. Sie wirkten ratlos und enttäuscht. Der Mann mit dem Apparat sagte etwas zu ihnen, was beruhigend klang. Gleich danach platzte ein Lichtblitz durch den Raum; dann war alles Schwarz.

Erst die Arbeit

Das Schotterwerk war das Allergrößte, am liebsten hätte er nur noch ‚Schotterwerk‘ gespielt.

Manchmal fuhren sie am echten Schotterwerk vorbei. Nach der langen *Bergaufstraße*, dort, wo man ‚Kalkofen‘ sagte, stand in einem Steinbruch zwischen blendend weißen Felsen das Schotterwerk. Ganz aus Metall, mit komplizierten Förderbändern. Gewaltige Lastwagen, und zwar *Kipper*, reihten sich auf, um unter die Schütte zu fahren, wo der Schotter mit einem Höllendonner auf die Ladefläche kollerte. Alles lag unter einer weißen Staubwolke, nur die Laster stießen schwarzen Qualm aus, wenn sie starteten und sich mit ihrer Last davonquälten.

Schon rutschte die nächste Ladung auf den Kipper. Der lief über, sein Fahrer rief: „Stopp!“, und Hermann schaltete droben die Schüttmaschine ab. Jetzt kam wieder Hermann an die Reihe, mit seinem Laster vorzu-

fahren, gleich nach Markus ‚von nebenan‘. Stefan, einen Eimer voller Sand schleppend, erkletterte die Trittleiter, an deren Spitze der Vater ein riesiges Papprohr befestigt hatte. Das Papprohr führte schräg abwärts in den Sandkasten; es lag so am Seitenbrett auf, dass die hindurchfließenden Sandmassen am Ende frei durch die Luft schossen und genau in den zu befüllenden Kipplastern landeten.

Warm, trocken, locker war der Sand, den spürte er gerne zwischen den Zehen. Zum Kuchenbacken völlig ungeeignet, zum ‚Schottern‘ dagegen bestens. Es staubte sogar *wie in echt*. Hermann schwitzte und hatte großen Durst, doch um keinen Preis hätte er jetzt das Schotterwerk im Stich gelassen. Als sein Kipper überlief, schrie er: „Stopp!“ Der Sand rieselte noch eine Weile nach; dann blies der Auspuff dicken schwarzen Qualm in die Luft.

Irgendwie war ihm Sand in den Mund geraten; die Zähne knirschten. Darauf kam es jetzt nicht an. Er musste wieder hochklettern, der Sonne entgegen, und droben die gigantische Maschine bedienen!

Außerdem konnte er jederzeit in den Baumschatten laufen. Da hatte die Mutter, auf ein niedriges Gartentischchen, Becher hingestellt: Schwarzer Traublesaft mit Sprudel.

Tonscherben

Später wurde immer wieder erzählt – und immer begann der Bericht mit der gleichen Formulierung –, damals wäre er mal „abgehauen“. Jedesmal ärgerte ihn diese Unterstellung. Hermann hatte nicht etwa *weggewollt*, sondern sich auf den Weg gemacht *hin* zu einem bedeutsamen Ziel. Ein Unterschied wie der zwischen ‚Flucht‘ und ‚Expedition‘. (Aber noch lange fehlten ihm die passenden Benennungen für diesen Unterschied.)

Auf einem Spaziergang, bei dem seine Mutter ihn begleitete, hatte er, neben einem der vielen gleichaussehenden Jägerzäune, Tonscherben gefunden. Mit den Tonscherben malte es sich wunderbar. Bei einer Scherbe konnte man sogar noch den Finger durch das Loch stecken, das tönernen Blumentöpfe im Fußboden haben. Auf dem Gehweg lagen außerdem kleine Steinchen, die er begeistert eine steile Einfahrt hinunterkickte. Diese Einfahrt endete an einem Haus, vor einem weißen Tor. Man kann

also mit dem Auto direkt ins Haus hineinfahren und im Keller parken. In den Keller gehören eigentlich Sprudelkisten und Kartoffelsäcke!

Unbedingt musste Hermann wieder an jenem Ort sein. Aber alles Bitten half nichts, die Mutter sagte nur, er solle endlich aufhören zu quengeln. Sie stand neben dem Vorgartentörchen herum – eine Hand in die Hüfte gestemmt, die andere flach auf die Brust gelegt – und redete unablässig mit einer fremden Frau. Auf seinem Dreirad sitzend, sah er von schräg unten den Lippenbewegungen zu. Er verstand nicht recht, was geredet wurde, aber es klang alles gleich, darum interessierte es ihn schon bald nicht mehr.

Die Sonne wärmte. Alles war trocken. Hinter den Jägerzäunen blühten Krokusse. Vieles hatte sich verändert. Anstelle seiner Pudelmütze spürte er den milden Wind in den Haaren. Diese Jacke war innen gar nicht fellig, und auch der Ring zum Zuziehen fehlte.

Er ließ das Dreirad neben der Mutter stehen und bummelte das kurze Stück bis zur Kreuzung vor, wo der Gehweg um die Kurve biegt. Dort fühlte es sich plötzlich so an, als wisse er den Weg zu den Tonscherben. Aber dann konnte er ja ebenso gut alleine hingehen!

Der Weg erwies sich als erstaunlich kurz. Schon entdeckte er das Haus mit dem Auto-Keller, und da begrüßten ihn bereits die Malscherben, und schon war er mitten drin, den ganzen Gehweg vollzukritzeln.

Von diesen Scherben wollte er sich nie wieder trennen. Er steckte sie in seine Jackentaschen, zu Hause konnte er sie dann weiter benutzen. Doch zuvor kickte er noch ein wenig die Steinchen in die steile Auffahrt hinunter, das gehörte ja zum Programm. Dann kickte er noch ein paar mehr von den Steinchen, und dann noch eins, und dieses hier auch noch, obwohl er inzwischen genug davon hatte.

Sehr schön war es hier gewesen, aber jetzt wurde ihm ein bisschen flau zumute. Er bräuchte eigentlich nur wieder nach Hause zu laufen. Trotzdem wartete er noch mit dem Nachhauselaufen, irgendetwas hinderte ihn, woran er jetzt nicht so genau denken wollte. Mit lustlosen Tritten machte er weiter. Er *wollte* ja Steinchen kicken, auch deswegen war er schließlich hergekommen – er brauchte nur damit weiterzumachen, dann geschah ja schon, was er sich wünschte.

Eine unbekannte Frau ging neben ihm in die Hocke. Sie fragte etwas, was sie überhaupt nichts anging. Er schüttelte heftig den gesenkten Kopf. Die Frau verschwand, und er stand wieder allein auf dem Gehweg.

Die Sonne leuchtete immer noch mit ihrer Wärme, die Krokusse blühten genauso wie vorhin, aber nun stimmte etwas nicht mehr damit. Alles schien verrutscht, sonderbar abschüssig, unheimlich. Er durfte nicht nachlassen, seine Steinchen in die Auffahrt hinunterzukicken, diese Aufgabe stellte sich ihm jetzt wie ein dringender Auftrag, den er zu erledigen hatte, dann brauchte er auch nicht zu weinen.

Staub überzog seine Schuhe. Wenn er mit dem Finger darüberfuhr, glänzten sie wieder für eine Weile.

Plötzlich knatterte ein Motor, und ein Auto bremste direkt an der Gehsteigkante. Ein hellblauer ‚Käfer‘, *genau wie unserer*. Die Beifahrertür schwang auf und der Mann am Steuer, der sein Vater war, bellte ihm wütende Worte entgegen. Erschrocken blickte Hermann in den offenen schwarzen Mund. Warum kam er denn mit dem Auto angefahren und warum brüllte er so? Und das Autoradio düdelte dazu. Sah er denn nicht, dass Hermann hier beschäftigt war und sowieso gleich nach Hause gekommen wäre?

Hermann dachte daran, auf dem Gehweg stehenzubleiben. Doch ein scharfer Befehl setzte ihn sogleich in Bewegung. Wie an der Jacke gezogen kletterte er in das Auto und setzte sich auf den Beifahrersitz. Das durfte er doch sonst nicht? Freilich dauerte die Fahrt nur lächerlich kurz.

Hermann verstand die ganze Aufregung nicht, in die er bei seiner Rückkehr eintauchte; jedenfalls geriet sie viel zu groß. Aber dass sein Vater gekommen war, um ihn abzuholen, war vielleicht doch keine schlechte Sache.

Gewachsen

Hermann staunte jedesmal von neuem über den komplizierten Klappmechanismus aus Drahtgittern und Eisenstangen, mit dem sich die eine Seite des Einkaufswagens in einen Kindersitz verwandeln ließ. Jedesmal versuchte er, diese Vorrichtung zu verstehen, aber es bewegte sich einfach zu viel auf einmal.

Und heute klappte der Kindersitz gar nicht auf. Die Mutter ließ ihn zugeklappt. Er wies die Mutter darauf hin, dass er sich jetzt gerne hineinsetzen möchte, und fing an, am Drahtgitterkorb emporzuklettern.

Die Mutter entgegnete, dies hätten sie doch längst besprochen: Für den Einkaufswagen sei er jetzt zu groß.

Hermann war damit nicht einverstanden, aber es blieb dabei. Statt hoch thronend durch die Regalzeilen geschoben zu werden, musste er sich, als kleines Anhängsel, am Gitter festklammern und immer dahin mitmarschieren, wo der Wagen hinsteuerte. Ließ er los, ging er gleich verloren in dem labyrinthischen Riesenladen, zu dem sie nur für die Wochenendeinkäufe mit dem Auto fuhren, 'in die Stadt'. Aber auch, wenn er sich festhielt, drohte Gefahr: Immer musste er achtgeben, dass ihm keines der Räder über die Sandale rollte. Die Mutter warnte ihn eigens davor.

Nun gelang es kaum noch, sich während des Einkaufs mit der Mutter zu unterhalten. Ihr Kopf drehte sich hoch oben in alle Richtungen, aber so gut wie nie nach unten. Der Inhalt der Gefriertruhen blieb unsichtbar. Am meisten aber fürchtete Hermann, dass er an der Fleischtheke übersehen werden und er darum keine Wurstscheibe bekommen könnte – die Hauptattraktion des ganzen Einkaufs. Betteln wollte er nicht darum.

Nachdem er seine Wurstscheibe bekommen und sie über den ganzen restlichen Einkauf hin so langsam aufgeknabbert hatte, dass sie schon ganz warm und seine Hand ganz fettig geworden war, fiel ihm erst an der Kasse wieder ein, dass er nicht im Wagen sitzen durfte. Denn vor ihnen in der Kassenschlange saß ein kleinerer Junge im Kindersitz eines anderen Einkaufswagens, dessen Inhalt soeben von einer Frau auf das unsichtbare Förderband geräumt wurde.

Der fremde Junge sah von hoch droben auf Hermann herab. Er hatte seine Hände um den Schiebegriff gelegt – sofort vermisste Hermann dieses Gefühl. Der Junge baumelte mit den Beinen und stieß immer mit den Fersen gegen das Drahtgitter, so dass der Einkaufswagen leise erschepperte. Auch um diesen bestens vertrauten Effekt beneidete ihn Hermann.

Die Mutter schob ihren Einkaufswagen ein Stückchen weiter, während sie zur Seite in ein Regal schaute. Der fremde Junge reichte nun mit seinen Schuhen an Hermanns Einkaufswagen heran und ergriff die Gelegenheit, feste dagegenzutreten. Dabei warf er auf Hermann gehässige Blicke herab. Hermann starrte zurück, mit steigendem Zorn. Aber auch mit wachsender Betretenheit. Was galt er denn noch?

Weder die fremde Mutter noch Hermanns Mutter schienen etwas zu bemerken, oder sie kümmerten sich nicht darum.

Immer rücksichtsloser kickte der Junge, immer triumphierender sah er Hermann von oben ins Gesicht. Bis er plötzlich den Arm hochreckte, um einen kleinen Stoffbeutel, den er in der Faust hielt, zu präsentieren. Er rief in prahlerischem Ton: „Dafür hab’ ich aber ein Zwergensäcklein!“

Nicht, dass die fremde Mutter jetzt ihr Kind zurechtwies und den Abstand zwischen den Einkaufswagen vergrößerte, verschaffte Hermann Genugtuung. Sondern die Tatsache, dass der Kleine dumm genug gewesen war, ohne Not – aus einer Position unangreifbarer Überlegenheit heraus – zu kapitulieren. ‚*Dafür*‘. Und dass er im selben Atemzug versuchte, den Vorteil mit seinem läppischen Zwergensäcklein wiederherzustellen ... Wo doch Hermann zu Hause ein viel besseres hatte!

Waffengang

Zwei Ritter traten zum Kampf an, in voller Rüstung und mit scharfem Schwert. Schon während des ersten lockeren Geplänkels bemerkte Hermann, dass die Sache sich nicht fair vollzog. Es herrschte keine Waffen-gleichheit. Da stimmte etwas nicht mit seinem Helm; nur gelegentlich wurde der Gegner für ihn sichtbar. Das lag anscheinend daran, dass er die Löcher für die Augen mit viel zu großem Abstand voneinander in die Pappe geschnitten hatte. Auf eine vorherige Passprobe hatten sie verzichtet, weil sie sehr darauf gebrannt hatten, endlich loszufechten.

Hermann sagte: „Lass mal kurz!“ und versuchte, mit Daumen und Zeigefinger das linke Guckloch weiter aufzudrücken oder einzureißen. Währenddessen war er gänzlich orientierungslos. Der andere Ritter schien seine Bitte nicht gehört zu haben; oder was war der Grund dafür, dass der seine Attacken fortsetzte? Hier ging es immer unfairer zu. Mehrfach spürte und hörte Hermann, wie Stefans Kugelschreiberschwert gegen seinen Helm-Karton stieß; im Inneren rappelte und raschelte und dröhnte es unangenehm und überaus verwirrend. Eben wollte Hermann „Hör auf!“ brüllen, doch schon durchschlug das feindliche Schwert mit *Plock* und *Ratsch* seinen Ritterhelm, und im selben Moment wusste er sich an der Stirn getroffen. Gott sei dank nicht ins Auge, dachte er sofort.

Dann sah er auf einmal wieder das Wohnzimmer, in einem seltsam grellen Licht. Seine Wut, die unter dem Helm so gekocht hatte, zerfloss

recht schnell, zumal Stefan, nun auch wieder seiner Rüstung ledig, feststellte, er entdecke „fast kein Blut“. Mit einer Mischung – oder vielmehr einem Nebeneinander – von Betretenheit (das hätte ins Auge gehen können!) und Belustigung untersuchten sie gemeinsam das Loch im Helm.

Dann war die Mutter da und sagte, was man sowieso schon wusste, dass es nämlich hätte ins Auge gehen können. Ob sie denn von allen guten Geistern verlassen seien? Die Kugelschreiber wurden dann natürlich aus dem Verkehr gezogen.

Der Vorfall sank rasch in Vergessenheit.

Viele Jahre später, als er mit seiner ersten richtigen Freundin noch nicht sehr lange zusammen war und sie beide einmal unter einem blühenden, summenden Zwetschgenbaum nebeneinanderlagen – Hermann auf dem Rücken, Gabi seitlich, den Kopf auf Hand und Ellenbogen abgestützt – da betrachtete sie schweigend und sehr ausführlich sein Gesicht. Irgendwann blieb ihr Blick an seiner Stirn haften; träge stellte sie fest: „Was hast’n da für’n blauen Punkt.“

Schäffchen weiden himmelan

Bei der Großmutter wurde es *anders* Abend. Viel stiller.

Noch nie hatten sie bei der Großmutter – bei Oma Line – übernachtet. Da gab es meistens Hefezopf am Sonntagnachmittag, abends waren sie wieder daheim.

Zu Oma Hanne nach Ratsweil reisten sie ‚alle vier Wochen‘, immer blieben sie über Nacht, immer zusammen mit den Eltern. Jetzt aber waren die Eltern ‚in München‘.

Immer wieder fragten Hermann und Stefan, wo genau die Eltern hingefahren wären? „Nach München“, antwortete die Großmutter geduldig. „Aber jetzt wisst ihr’s doch.“

Am Vormittag hatten die Eltern zwei Reisetaschen, vollgestopft mit Spielsachen – Kuscheltiere, Bilderbücher, Stecksteine – in Oma Lines Wohnzimmer abgestellt. Die Sonne spiegelte sich im Linoleum. Dann hatten sie sich unter fröhlichem Winken und Rufen rasch verabschiedet.

Keiner öffnete die Reisetaschen. Interessante Sachen gab es genug bei Oma Line. Einen Nähkorb etwa, der ein hölzernes Stopf-Ei enthielt,